

1 Einleitung

1.1 Provenienzforschung: Ein weites Feld

Wenn es um die Frage der Herkunft (Provenienz) geht, scheinen archäologische Objekte eine gesonderte Kategorie zu bilden. Doch welche Schwerpunkte setzt die Provenienzforschung allgemein und ist es sinnvoll, *archaeologica* als besonderes Kulturgut zu betrachten?

Als Teilgebiet aller historischen Wissenschaften hat die Frage nach Herkunft und Vorbesitz von Objekten in den letzten zwei Jahrzehnten immens an Bedeutung gewonnen. Mit den Washingtoner Prinzipien wurde 1998¹ eine Basis geschaffen, aufgrund derer die Notwendigkeit dieser Forschung in das internationale Bewusstsein drang.² Mit dem Fokus auf Kunst, die durch die Nationalsozialisten geraubt wurde,³ geht es dabei um die Erlangung einer Information mit Konsequenzen: Objekte aus Unrechtskontexten sollen an die rechtmäßigen Eigentümer*innen restituiert werden.⁴ Seit kurzem richtet sich der Blick der Forschenden nicht mehr ausschließlich auf Enteignungen zwischen 1933 und 1945,⁵ sondern ebenso auf Eigentumsentzug in der Sowjetischen Besatzungszone (SBZ) und der Deutschen Demokratischen Republik (DDR)⁶ sowie auf Sammlungen mit kolonialgeschichtlichem Hintergrund, wozu auch menschliche Überreste (*human remains*) zählen.⁷ Auf Bundesebene unterstützt das Deutsche Zentrum Kulturgutverluste (DZK)⁸ und der Deutsche Museumsbund (DMB)⁹ diese Forschungsrichtung sowie die erst seit relativ kurzer Zeit eingerichtete Kontaktstelle für Sammlungsgut aus kolonialen Kontexten der Kulturstiftung der Länder.¹⁰ Ebenso entwickelten sich auf Landesebene in den vergangenen Jahren zahlreiche Projekte hinsichtlich der musealen Recherchearbeit¹¹ und letztlich reagierten auch Universitäten mit ihrem Lehrangebot auf die steigende Nachfrage nach qualifizierten Herkunftsforscherinnen und Herkunftsforschern.¹² Im Gegensatz zur schon seit jeher existierenden sammlungsgeschichtlichen Forschung – die insbesondere für Antikensammlungen intensiv betrieben wird – ist die Provenienzforschung zwischenzeitlich zu einem Werkzeug verschiedenster und vor allem kritischer Fragestellungen geworden, die sich nicht nur in poli-

tischer, juristischer und ethischer Hinsicht rechtfertigt. Sie hat sich zu einem selbstverständlichen Instrument wissenschaftlichen Arbeitens in historischen Sammlungen entwickelt,¹³ vielmehr noch, zu einer eigenständigen Forschungsdisziplin.¹⁴

Jenseits der Provenienzforschung mit dem Fokus auf koloniale Kontexte, Eigentumsentzug im NS- und DDR-Kontext, beziehungsweise in der SBZ, stellen archäologische Objekte eine gesonderte Gruppe dar. So können sie selbstverständlich Bestandteile der genannten Unrechtskontexte sein.¹⁵ Jedoch existieren in der Archäologie weitere Aspekte, die das Aufklären lückenloser Objektbiografien grundsätzlich unabdingbar machen und seit jeher Beachtung fanden. Da wäre zum einen die antike Provenienz, die nach dem Herstellungsort fragt, beispielsweise einer Amphora. Je nachdem, ob dieser identisch mit dem Ort der Auffindung ist, können Rückschlüsse auf antike Handelswege und Wirtschaftszweige gezogen werden. Daran anschließend ist es sinnvoll, nach dem modernen Vorbesitz zu fragen, was die Umstände der Auffindung, den oder die (Ver)Käufer*in/Sammler*in und seine oder ihre Netzwerke bei der Erwerbung miteinschließt.

Antworten auf Fragen wie *Stammt das Fundstück aus einer dokumentierten Grabung? Sind die Informationen zum Fundort, Kontext oder zur Vergesellschaftung mit anderen Objekten (korrekt) überliefert? Wer hat diese Details geäußert und sind sie glaubwürdig?* entscheiden darüber, ob ein Objekt als Informationsträger überhaupt relevant für wissenschaftliche Fragestellungen ist.

Seit der Diskussion um unrechtmäßige und unethische Erwerbungen beziehungsweise Aneignungen sind die Machtstrukturen und Machtasymmetrien, sprich die Gesetze und Praktiken, stärker in den Fokus gerückt, die zum Zeitpunkt der Ausgrabungen oder dem Besitzwechsel von Objekten in ihren Herkunftsländern bestanden.¹⁶ Hinzu kommen Momente, die in der Debatte um koloniales Sammeln von Bedeutung sind, die für archäologische Funde im Mittelmeerraum teilweise bis in das mittlere 20. Jahrhundert hinein beachtet werden müssen.¹⁷ Dabei geht es beispielsweise um die Frage, ob eine Grabungserlaubnis existierte, ob es sich um eine wissenschaft-

lich dokumentierte Grabung handelte, ob Exportgenehmigungen vorliegen und eine Vereinbarung zur Fundteilung getroffen wurde, oder ob es sich etwa um eine illegale Ausgrabung handelte oder Funde an einer Vereinbarung vorbei exportiert wurden.¹⁸ Beachtet wird dabei ebenso, welche Instanz zu diesem Zeitpunkt diese Regularien bestimmte, und ob ein Machtgefälle oder Abhängigkeitsverhältnis zwischen verschiedenen Identitätsgruppen bestand, woraus potenzielle Not- oder Zwangssituationen erwachsen.¹⁹ Daraus kann sich heutzutage die Notwendigkeit einer Rückgabe ableiten.²⁰ So werden zum Beispiel Objekte zurückgefordert, die aus politischer und/oder kultureller Sicht Stifter einer (nationalen) Identität sind, obgleich sie einst Bestandteil einer Fundteilungsvereinbarung oder eines Parlamentsbeschlusses waren. Beispiele hierfür sind die Büste der Nofretete und die Parthenon-Skulpturen („Elgin-Marbles“), deren Rückgaben nach Ägypten beziehungsweise Griechenland immer wieder von verschiedenen Seiten gefordert werden.²¹ Diskutiert wird besonders über die Rechtmäßigkeit von Vereinbarungen im Falle von sogenannten Protektoraten, Besatzungssituationen oder anderen politischen Asymmetrien, unter denen es gegebenenfalls zu Willkür und Gewalteinwirkung, zur Ausnutzung der Umstände oder Übervorteilung bestimmter Gruppen kam.²² Damit einhergehen auch Fragen nach wirtschaftlicher Beschaffenheit und Infrastruktur eines Landes oder einer Region und wer mit welchen Motiven, aus welcher Position heraus und unter welchen Voraussetzungen in Ressourcen investierte und auf sie zugreifen konnte. Zu diesen „Ressourcen“ sind auch archäologische Objekte zu zählen. So mussten Ankaufreisen finanziert werden, weshalb zu hinterfragen ist, ob sie privat oder institutionell getragen wurden und welche Kosten neben Preisen für die Objekte selbst noch anfielen, beziehungsweise mit welcher Motivation sie erworben wurden. Diese Sachlage verdeutlicht, dass das gesamtpolitische Konstrukt im Umfeld eines Besitzwechsels thematisiert werden muss.

Die Antworten auf all diese Fragen sind von Bedeutung, wenn es darum geht, umfassende Biografien der Objekte zu ermitteln. Nur so können wir die Stücke erforschen und begreifen, die sich zum Teil bereits seit dem 18. Jh. in den archäologischen Sammlungen dieser Welt befinden.²³ Sie sind als individuelle Inventare und als Elemente komplexer Sammlungen relevant. In ihren Geschichten spiegeln sich gesellschaftliche, kulturelle und politische Entwicklungen wider. Sie sind Zeugen unterschiedlicher Strukturen und Netzwerke und erlauben damit nicht nur einen Blick in die

Zeiten, in denen sie hergestellt wurden, sondern auch in jene, in denen man sie ausgrub, handelte und präsentierte. Als Bewahrer dieser Informationsträger liegt es in unserer Verantwortung, all diese Zeiten, für die sie stehen, zu reflektieren und sie als historische Wissensspeicher der Welt anzuerkennen, wertzuschätzen und zu beleben. Auf diese Weise lässt sich ferner die Arbeit mit und in den Sammlungen weiterentwickeln, deren Aufgabe es nicht zuletzt ist, zeitgemäße, welt-offene und kritische Perspektiven zu fördern und an Museen und Universitäten zu vermitteln. Somit eröffnet die Provenienzforschung in archäologischen Sammlungen einen vielfältigen Blick, nicht zuletzt auf die Bedeutung historischer Objekte in und für unsere Gegenwart und Zukunft.

1.2 Provenienzforschung in archäologischen Universitätssammlungen

Die Entstehung der meisten Antikensammlungen in Mitteleuropa lässt sich auf die Beliebtheit der *grand tour* ab dem 18. Jh. zurückführen. Angehörige der adeligen Gesellschaft reisten dabei durch die Mittelmeerländer – vornehmlich nach Italien – und erwarben dort archäologische Objekte. So entstanden im Laufe des 18. und 19. Jahrhunderts nicht nur die ersten Sammlungen,²⁴ auf die noch heute viele Grundbestände europäischer Antikemuseen zurückgehen,²⁵ ferner wurden die ersten akademischen Institutionen ins Leben gerufen, die zu Lehrzwecken ebenfalls Sammlungen anlegten. Bis zum ausgehenden 19. Jahrhundert entstanden die Universitätssammlungen antiker Artefakte in Göttingen, Leipzig,²⁶ Tübingen, Würzburg, Jena,²⁷ Halle,²⁸ Heidelberg, Gießen, München und Erlangen,²⁹ im frühen 20. Jahrhundert folgten noch Kiel, Berlin und Frankfurt am Main.³⁰

Trotz vieler Projekte zur Herkunftsklärung diverser Objektarten stellt die Provenienzrecherche auf dem Gebiet der universitären Sammlungen, insbesondere der archäologischen, ein Desiderat dar.

Einen ersten Versuch der Übersicht bildete 1983 die Zusammenstellung von Gertrud Platz-Horster.³¹ Dieses „Nachschlagewerk“ sollte u. a. dazu dienen, „[...] die Kenntnis von diesen vielfach unbekanntem Schätzen zu erweitern [...]“ und beinhaltete zu diesem Zweck Informationen über Universitätssammlungen in Westdeutschland, Österreich und der Schweiz. Zwar stellte die Provenienz der Objekte keinen expliziten Schwerpunkt der Publikation dar, doch wird sie gelegentlich, wenn auch nicht ausführlich, unter „4. Kur-

zer Abriß der Sammlungsgeschichte³² erwähnt.³³ So heißt es zum Beispiel im Falle der Mainzer Institutsammlung: „[...] Die Antiken wurden aus dem Nachlaß der Archäologen Wilhelm von Massow, aus den Sammlungen des Münchner Arztes Dr. Adolf Preyss und des Freiherrn Alexander von Senarclens-Grancy sowie aus dem Kunsthandel erworben. Frau Annelese Hochheimer schenkte eine etruskische Kanne.“³⁴

Aus Tübingen erhielt Gertrud Platz-Horster 1983 für ihre kleine Zusammenstellung sehr detaillierte Informationen zu Fundregionen und Fundplätzen der Sammlungsinventare sowie zu Kontakten Sammlender und Schenkender, die das Institut pflegte:

„[...] ‚Vaterländische(n) Altertümer‘ aus Grabungen in der näheren Umgebung [...] 1893 Grundstock der Vasensammlung gelegt durch Gefäße aus dem Nachlass des Obristen von Wundt († 1888), 1902/3 Übernahme von Doubletten aus Schliemanns Sammlung Troianischer Altertümer [...] seit 1906/7 mehrere großzügige Stiftungen des Stuttgarter Industriellen und Geheimen Hofrates Dr. Ernst v. Sieglin (1848–1917), die in Geldspenden (u.a. 1910 zum Erwerb von Antiken aus dem Besitz von P. Hartwig und 1911 zum Ankauf der damaligen Vasen- und Scherbensammlung von P. Arndt) bestanden, aber auch in Sachspenden aus seinen Grabungen und Erwerbungen in Ägypten (u.a. Grabkammer des Seschem-Nufer, heute Sammlung des Ägyptologischen Instituts) [...]“³⁵

Leider sind die Herkunfts- und Eingangsinformationen nicht aller Institutssammlungen so aufschlussreich, hingen diese doch von den Mitteilungen des oder der jeweiligen Kurators oder Kuratorin ab.³⁶ Literatur zu diesen Fragen bleibt auch nach 1983 rar gesät.

Relativ allgemein, jedoch zumindest erwähnt, wurden Fragen zur Herkunft ihrer archäologischen Stücke von der damaligen Karl-Marx-Universität in Leipzig. In der Publikation von 1981 heißt es:

„[...] Der trotzdem nicht abreißende Zustrom kostbarer und interessanter antiker Kunstwerke in Ton, Bronze, Marmor und Glas wurde fast ausschließlich gespeist von Geschenken Leipziger Bürger und ausländischer Sammler und Kunstliebhaber [...]. 1901 erhielt das Antikenmuseum bei der Verteilung der Doubletten der Sammlung Heinrich Schliemanns durch die Generalverwaltung der Königlich-Preußischen Museen zweifellos den höchsten Anteil [...]. Schüler des Instituts [...] versäumten nicht, von ihren Studienreisen günstige Erwerbungen für das Museum mitzubringen [...]. Schenkungen der amerikanischen Kunstfreunde E. P. Warren und John Marshall in den Jahren 1901–1908 [...] aus den angeblichen „Resten“ der Ankäufe, die Warren und Marshall für das Museum of Fine Arts in Boston [...] getätigt hatten [...]“³⁷

Obwohl sich die Autoren sehr bemühten, eine detaillierte Sammlungs- und Herkunftsgeschichte zu recherchieren und die Ergebnisse sogar im Abbildungs-

teil der Einzelobjekte einarbeiteten,³⁸ beinhaltet sie keine Fundorte und Zwischenhändler. Jüngere Werke erwähnen in Bezug auf die Leipziger Sammlung nur ganz allgemein: „[...] Als Altbestand des 19. und frühen 20. Jahrhunderts stammen sie [die Objekte] überwiegend aus dem Kunsthandel und sind zumeist ohne Kontext [...]“³⁹

Etwas mehr ins Detail geht der Aufsatz zur Geschichte der Antikensammlung der Universität Göttingen von Daniel Graepler, der die wichtigsten Zugänge seit ihrer Entstehung bis heute behandelt. Unter Berücksichtigung der Finanzierung der Reise- und Ankaufskosten, der Ankaufs- und Fundorte sowie der Vorbesitzer heißt es hier beispielsweise:

„1845/46 unternahm Wieseler [außerordentlicher Professor am archäologisch-numismatischen Institut] mit Unterstützung der Universität eine Studienreise nach Italien, auf der er verschiedene Antiken erwarb, obwohl ihm kein spezieller Etat dafür zur Verfügung stand. In Corneto und in Chiusi kaufte er einige griechische und etruskische Vasen, ebenfalls in Chiusi ein Alabastron aus Alabaster und in Frascati die ersten Terrakottafiguren für die Göttinger Sammlung. Mit dem Ankauf eines etruskischen Skarabäus legte Wieseler den Grund für eine Sammlung originaler Gemmen, die er 1854 auf einen Schlag beträchtlich erweitern konnte, als die Erwerbung eines Komplexes von 112 Gemmen aus dem Besitz des Nürnberger Offiziers von Gemming gelang. Viele dieser Steine hatten angeblich zuvor dem bekannten Griechenlandreisenden Baron Haller von Hallerstein gehört. Weitere Gemmen konnte Wieseler aus der in Rom angelegten Sammlung Bergau ankaufen. Über den Kaufmann Bremer in Triest erwarb Wieseler nach der Rückkehr von seiner Italienreise 28 Vasen griechischer Provenienz, darunter auch zwei Stücke ‚aus der Kategorie der sog. Assyrisch-Phönizischen Vasen‘, wie man damals die (proto)korinthische Ware nannte, sowie sechs böotische Terrakotten.“⁴⁰

In dem kurzen Aufsatz wird anhand von Originalzitate deutlich, dass der Universität noch Archivmaterial aus der Zeit vorliegt,⁴¹ in der die Stücke erworben wurden.⁴²

Mit Blick auf die Provenienzen in Universitätssammlungen widmete auch Ingrid Laube in ihrem 2012 erschienenen Band zur Expedition Ernst von Sieglin in Alexandria 1898 bis 1902 ein Kapitel der Herkunft der Objekte, die sich bis heute unter anderem am Archäologischen Institut der Tübinger Universität befinden. Dabei geht es ihr zum einen um die exakten Fundkontexte, weshalb sie auf historisches Archivmaterial zurückgreift. Allerdings fehlt eine wissenschaftliche Dokumentation der Grabung und somit werden keine räumlichen Kontexte oder genaue Datierungen geliefert. Zum anderen geht sie auf Stücke ein, die aus privaten Sammlungen mit Sieglins Unterstützung angekauft wurden. Dabei stellt sie heraus, dass die

Beschreibung nicht über die Nennung eines Ortes hinausgeht, weshalb unklar bleibt, ob es sich dabei um den Fund- oder Ankaufsort handelt.⁴³

Das Akademische Kunstmuseum der Universität Bonn ist für die Erforschung der Originalsammlung des heutigen Winckelmann-Instituts besonders relevant. Dort wirkte Georg Loeschcke (1852 bis 1915) vor seiner Amtszeit als Ordinarius am Archäologischen Seminar der Berliner Universität (heute Humboldt-Universität zu Berlin), wo er von Grund auf die hier zu behandelnde Originalsammlung zusammentragen ließ.⁴⁴ Zuvor hatte er in Bonn die bestehende Sammlung immens erweitert. Dazu heißt es bei Platz-Horster nur knapp: „[...] als G. Loeschcke [...] die Originalsammlung durch ausgedehnte Erwerbungen [...] auszugestalten begann [...]“.⁴⁵

Wenn auch nicht umfassend, so ging man in Bonn in mehreren Publikationen exemplarisch auf einzelne Provenienzen ein. Während in zwei Schriften von Nicolaus Himmelmann aus den Jahren 1984⁴⁶ und 1994⁴⁷ die Herkunft der Objekte zwar bedacht, jedoch nicht eingehend erforscht wurde,⁴⁸ erfährt man bei Johanna Kinne⁴⁹ und in dem Begleitband zur Ausstellung des Akademischen Kunstmuseums zum 100. Todestag Georg Loeschckes von Nele Schröder-Griebel 2015⁵⁰ Genaueres. In einem Brief an Adolf Furtwängler, der im Auftrag der Berliner Museen nach Italien, Griechenland und Zypern reiste, bat Loeschcke:

„[...] ich [...] wäre Dir sehr dankbar, wenn Du für uns auf Deiner Reise gelegentlich einkaufen würdest. Geld haben wir, u. bis 600 M. könntest Du ohne weitere Rücksprache mit mir anlegen, ich kann aber wenn es sich lohnt das Doppelte anweisen. Cypern u. Rhodos fehlen gänzlich unter den Vasen und Terrakotten auch eine Kabirenvase hätte ich gern u. hübsche protokorinthische Proben, von seltenen Sachen abgesehen.“⁵¹

Ferner hinterließ er eine Notiz bezüglich einiger Scherben, die er als Stipendiat gesammelt und dem Akademischen Kunstmuseum übergeben hatte: „Der Unterzeichnete übergab dem Museum zahlreiche, von ihm in Italien, Griechenland und Kleinasien gesammelte Vasenscherben, als Unterrichts- und Studienmaterial nützlich wegen der absoluten Sicherheit der Fundnotizen.“⁵² Die Bemerkung zeigt, welch großen Wert Loeschcke auf die exakte Überlieferung von Herkunftsinformationen legte. Die Notizen, die er sich zu den Erwerbungen machte, gibt der erwähnte Sammelband von 2015 noch detaillierter wieder. Hier wird sogar ein römischer Kunsthändler mit Namen erwähnt.⁵³ Ferner werden Gefäße und Werkzeuge mit ihren Fundorten in Bozüyük und Troja benannt.⁵⁴ Weitere Scherben und Gefäße besäßen eine überlieferte Herkunft aus

Thorikos, Mykene, Tiryns, Philakopi, Prinias, Knossos und Sesklo. Außerdem seien 41 mykenische Vasen aus der Amarna-Grabung William Matthew Flinders' in die Bonner Sammlung gekommen.⁵⁵

Die Entwicklung zeigt, dass die Frage nach der Herkunft von Objekten in archäologischen Universitäts-sammlungen noch am Anfang steht.⁵⁶ Keine Publikation beschäftigt sich umfassend und ausschließlich, in Form einer generellen Aufarbeitung, mit (kritischen) Provenienzfragen. Im Sinne einer umfassenden Prüfung sind der jeweilige historische Rahmen, die am Kauf beteiligten Personen sowie die Erwerbungsstände zu thematisieren. In Bonn und Göttingen hat man damit bereits begonnen und auch in Berlin hinterließen Georg Loeschcke und viele andere einen Grundstock an Informationen, aus dem sich weitere Details erforschen lassen. Diese Dokumente, die sich über mehr als ein Jahrhundert erhalten haben, ermöglichen heute Antworten auf viele wichtige Fragen der Provenienzforschung hinsichtlich der Entstehung der Originalsammlung des Winckelmann-Instituts.

1.3 Der Bestand der Sammlung des Winckelmann-Instituts

Die in Kapitel 1.2 zitierten Angaben zu Objektprovenienzen bergen zum Großteil ein Problem, auf das am Beispiel der zu Zeiten Georg Loeschckes so genannten Kleinkunstsammlung des ehemaligen Archäologischen Seminars der Friedrich-Wilhelms-Universität⁵⁷ eingegangen werden soll: Die Herkunft „aus privater Sammlung von XY“ oder „im Kunsthandel erworben“, stellt keine befriedigende Provenienzinformation dar und lässt viele Fragen offen. Mit dem Ziel, den Weg der Objekte weitestgehend zurückzuverfolgen und eine möglichst allgemeingültige Aussage für die gesamte Sammlung zu treffen, werden die Eintragungen in den Inventarbüchern analysiert. Es sei darauf hingewiesen, dass nicht alle Objekte, die hier behandelt werden, heute noch am Winckelmann-Institut erhalten sind. Sie werden jedoch die gleiche Beachtung finden wie die noch vorhandenen Stücke, liegt der Fokus doch auf der Zusammenstellung der Sammlung zu Lebzeiten Georg Loeschckes bis kurz danach.

Aufgrund des Forschungsschwerpunkts Georg Loeschckes⁵⁸ bildet die Keramik die größte Objektgruppe (Inventarkennung D) und wird deshalb im Vordergrund der Betrachtung stehen. Sie macht rund 75% der gesamten Sammlung aus, ihr Umfang beläuft sich auf 1398 Einzelstücke. Sofern andere Objektgruppen in einem Konvolut mit Keramikinventaren erworben

wurden, werden diese ebenfalls berücksichtigt. Dabei handelt es sich meist um Lampen (Inventarkennung F) und Terrakotten (Inventarkennung E), die mit 180 und 167 Einträgen hinter den Vasen die zweit- und drittgrößte Gruppe bilden. Es folgen Glasobjekte (Inventarkennung G) und Bronzen (Inventarkennung C) mit 75 und 60 Stücken. Beinahe ganz vernachlässigt werden müssen die Gruppen Architektur (Inventarkennung A) und Skulptur (Inventarkennung B), die selten Bestandteile von Konvoluten sind und mit insgesamt 30 Stücken den geringsten Anteil ausmachen. Einzelne Keramikobjekte werden nach Ankaufsorten, Händler*innen oder Vermittlungspersonen sortiert und zusammengefasst. Ganz außenvorgelassen werden zwangsläufig Inventareinträge jener Vasen, zu deren Weg in das Archäologische Seminar keine verwertbaren Informationen zur Verfügung stehen. Davon betroffen sind insgesamt rund 350 Stücke ohne Angabe zum Erwerbungs- und Fundort. Schwierig gestaltet sich auch die Erforschung der Objekte, für die zwar Angaben zum Fundort existieren, jedoch nicht zum Ankaufsvorgang selbst. Obwohl die Herkunft dieser Stücke bereits feststeht, kann über ihren Weg in die Sammlung nur spekuliert werden. Dies gilt für rund 280 Stücke. Die auswertbare Menge beträgt also insgesamt rund 700 Objekte.

1.4 Systematische Erforschung, oder: Wie nähert man sich der Geschichte einer Sammlung?

Die historischen Inventarbücher „Vasen I“ und „Vasen II“ stellen die Grundlage zur Erforschung der Originalsammlung des heutigen Winkelmann-Instituts dar. Wie im letzten Absatz des Kapitels 1.2 erläutert, soll es jedoch nicht nur um die bloße Herkunft im Sinne des Fund- oder Ankaufsorts der Antiken und ihren Weg in die Lehrsammlung gehen. Es gilt ebenso die Begleitumstände der Ankäufe zu beleuchten und in einen historischen Kontext einzuordnen. Nur so lassen sich ihre Geschichten vollständig begreifen und Einzelobjekte im Rahmen wissenschaftlicher Arbeiten weiter befragen.

Kapitel 2 befasst sich deshalb mit der Situation bis 1912 und dem Umbruch, den die Berufung Georg Loeschkes nach Berlin mit sich brachte. Doch nicht nur die Situation der Universität in ihrem historischen Kontext ist für die Anschaffungen von Belang. Neben dem neuen Ordinarius hatten verschiedene Persönlichkeiten gravierenden Einfluss auf die Gestaltung der Sammlung. Sie reisten, handelten, kauften und inven-

tarisierten die Stücke, jeder und jede mit seiner oder ihrer persönlichen Handschrift, im doppelten Sinn. Sie werden in Kapitel 2.3 vorgestellt. Dabei geht es nicht um die Lebenswege bekannter Archäologinnen und Archäologen, sondern um deren Engagement als junge Wissenschaftler*innen an der Berliner Universität, mit dem Fokus auf die Lehrsammlung.

Wie in anderen archäologischen Sammlungen Deutschlands so ist auch die Ankaufsgeschichte der Berliner Sammlung von einem Netzwerk an Freund*innen und Fachkolleg*innen geprägt, das es ermöglichte, Originale für den Universitätsunterricht zur Verfügung zu stellen. Die Umstände dieser vielfältigen Erwerbungen werden in Kapitel 3 beleuchtet. Wo genau kaufte man die Stücke und Konvolute? Wie kamen sie in den Handel und später nach Berlin? Nach welchen Kriterien wurde ausgewählt? Welche Infrastruktur boten die Märkte im In- und Ausland und welchen Einfluss hatten die Gesetzgebungen zum Antikenschutz in den einzelnen Ländern?

Zur Veranschaulichung der vorhandenen Informationen werden die Einträge zu den Konvoluten aus den Inventarbüchern transkribiert und im Anhang gelistet. Ebenso wird aufgeführt, welche Stücke sich erhalten haben oder als Verlust zu vermelden sind.⁵⁹ Alle Informationen richten sich nach den historischen Inventarbüchern, inklusive Schreibfehler und Abweichungen zu den handschriftlichen Notizzetteln, die in einigen Fällen vorliegen. Unter „Inventarvermerk“ finden sich all jene Details, die zur Identifikation des/der Händler*in beitragen können. Aufgezeigt werden auch die überlieferten Fundorte von Einzelobjekten und Landschaftsstilen, die Aussagen über die Herkunft der Antiken ermöglichen, wie zum Beispiel „boiotisch“, „korinthisch“ oder „apulisch“. Benennungen, die die Herkunft nicht auf eine Insel, Stadt oder zumindest Landschaft eingrenzen, können nicht berücksichtigt werden. Dies gilt beispielsweise für das Attribut „römisch“, sofern damit nicht „stadtrömisch“ gemeint ist.

Nach Berücksichtigung aller genannten Gesichtspunkte, die maßgeblichen Einfluss auf die Zusammenstellung der archäologischen Studiensammlung der Friedrich-Wilhelms-Universität hatten, wird schließlich in Kapitel 4 die übergeordnete Frage nach der Funktionsweise des Antikenhandels in unterschiedlichen Ländern des 20. Jahrhunderts beantwortet. Maßgebliche Grundlage sind Analysen zur Herkunft der Objekte und Konvolute, deren Wege vom Fundort bis nach Berlin, die Begleitumstände beim Ankauf, der Charakter der Händler*innen und die Gesetzeslage an den Erwerbungsorten.

Im Hinblick auf die Originalsammlung des Winkelmann-Instituts stellt sich ferner die Frage, welche Erwerbungs politik insgesamt verfolgt wurde. Da keine schriftlich geäußerten Anweisungen Georg Loeschkes bezüglich gewünschter Stücke vorliegen und einige Objekte bereits verloren sind,⁶⁰ lassen sich naturgemäß nur die vorhandenen Informationen interpretieren.

Inwiefern zeitgenössische Umstände wie beispielsweise verschiedene kriegerische Handlungen⁶¹ die Erwerbungs politik und letztlich das Profil der Sammlung beeinflussen haben, wird ebenfalls eine Erkenntnis der Untersuchung sein.

Ziel der Betrachtung ist, ein Exempel in der Untersuchungsmethodik und Anknüpfungspunkte für weiterführende Fragen an museale und universitäre Sammlungen zu liefern. Diese könnten sich künftig noch eingehender mit den Biografien verschiedener Einkäufer*innen und Kunsthändler*innen, ihrer Kontakte und Netzwerke, ihrer Bezugsquellen und mit den Mechanismen und Strukturen des Antikenhandels befassen. Nicht außen vorgelassen werden sollten außerdem die bestehenden Gesetze hinsichtlich des Handels und der Ausfuhr von Antiken zum Erwerbungszeitpunkt. Dazu sollte ferner die Erforschung und Digitalisierung der Ankaufsdokumente und Korrespondenz intensiviert werden sowie nicht zuletzt der Objekte selbst.

Mit der umfassenden und tiefgreifenden Untersuchung von Sammlungen, ihren Entstehungsgeschichten und einzelnen Objektbiografien erfahren alte, zum Teil vergessene Gegenstände und Konvolute neue Beachtung. Ihre Erforschung kann zur Entdeckung und Ergänzung, beziehungsweise zu neuen Perspektiven auf die Geschichte von Personen und Institutionen führen. Die oftmals „unbekannten Schätze“, wie Gertrud Platz-Horster sie nannte, erhalten damit eine neue Relevanz.

Dazu kommt die Vergegenwärtigung der Gründe, aus denen sie einst angeschafft wurden: Natürlich kam es dem Prestige einer Universität und den jeweiligen Instituten im Wettbewerb untereinander zugute, eine eigene Sammlung zu beherbergen. Doch dienten dort die Objekte der Ausbildung von Studierenden, als Anschauungsmaterial in der Lehre. Diesem Zweck sollten sie auch heute wieder stärker zugeführt werden, auch wenn wir vielleicht weitere Fragen an das Material stellen, als Lehrende und Studierende vor 100 Jahren.

Heute, da sich die Provenienzforschung zu einer eigenen wissenschaftlichen Disziplin entwickelt hat, scheint es naheliegend, ihre Werkzeuge an den institutseigenen Lehrsammlungen zu demonstrieren. Die Schwerpunkte dabei sind die Klärung der Objektbiografien hinsichtlich aller beteiligten Akteur*innen und Vorbesitzer*innen, der Umgang mit Archivgut, Lesefähigkeiten alter Handschriften, die Auseinandersetzung mit der eigenen Zeit- und Institutionsgeschichte sowie der Geschichte der Ursprungsmärkte beziehungsweise deren Verbindungen und Abhängigkeiten, mit den geltenden Antikenschutzgesetzen und dem Kunsthandel – ein breites Spektrum an Fertigkeiten und Kenntnissen, das sich anhand der Sammlungen vermitteln lässt.

Dadurch werden nicht nur die Sammlungen tiefgründig erforscht. Es kann auch eine Grundlage geschaffen werden, die es den Studierenden ermöglicht, in den komplexen Diskurs der aktuellen wie dynamischen Provenienzdebatten einzusteigen. Dabei geht es nicht zuletzt um Fragen des rechtmäßigen beziehungsweise ethisch vertretbaren Besitzes von Objekten und Sammlungen, zum Beispiel in Museen. Auf diese Weise können Universitätssammlungen einen Beitrag zur Ausbildung künftiger Kulturschaffender leisten, die Debatten führen und Entscheidungen über Präsentation, Kommunikation und Restitution treffen müssen.